

Ekstase und Bekenntnis [Einleitung der Ekstatische[n] Konfessionen]

Unser menschliches Lebensgetriebe, das Alles einläßt, das ganze Licht und die ganze Musik, alle Tollheiten des Gedankens und alle Varianten des Schmerzes, die Fülle des Gedächtnisses und die Fülle der Erwartung, ist nur Einem verschlossen: der Einheit. In jedem Blick blinzeln heimlich
5 tausend Blicke mit, die sich ihm nicht verschwistern wollen, jedes schöne reine Staunen wird von tausend Erinnerungen verwirrt und noch in das stillste Leid zischeln tausend Fragen. Das Getriebe ist üppig und karg, es häuft und versagt das Umfängen, es baut einen Wirbel von Gegenständen und einen Wirbel von Gefühlen, Wirbelwand zu Wirbelwand, daß es
10 gegen einander und über einander fliegt, und läßt uns hindurchgehen, diesen unseren Weg lang, ohne Einheit. Das Getriebe läßt mich die Dinge haben und die Ideen dazu, nur nicht die Einheit: Welt oder Ich, gleichviel. Ich, die Welt, wir, – nein, ich Welt bin das Entrückte, das nicht zu Fassende, nicht zu Erlebende. Ich gebe dem Bündel einen Namen und sage Welt
15 zu ihm, aber der Name ist keine Einheit, die erlebt wird. Ich gebe dem Bündel ein Subjekt und sage Ich zu ihm; aber das Subjekt ist keine Einheit, die erlebt wird. Name und Subjekt sind des Getriebes und mein ist die Hand, die sich ausstreckt – ins Leere.

Aber Das ist der Gottessinn des Menschenlebens, daß das Getriebe
20 eben doch nur das Außen ist zu einem unbekanntem und allerlebendigsten Innen und daß dieses Innen sich nur der Erkenntniß, die eine Tochter des Getriebes ist, nicht aber der schwingenden und sich befreienden Seele zum Erlebniß versagen kann. Die Seele, die sich ganz gespannt hat, das Getriebe zu sprengen und ihm zu entrinnen, die ist es, welche die Gnade
25 der Einheit empfängt. Sie mag einem lieben Menschen begegnen oder der Landschaft eines wilden Steinhauens: an diesem Menschen, an diesem Steinhauens entzündet sich die Gnade und die Seele erlebt nicht mehr ein Einzelnes, um das tausend andere Einzelne schwirren, nicht den Druck einer Hand oder den Blick der Felsen, sondern sie erlebt die
30 Einheit, die Welt: sich selber. Alle ihre Kräfte spielen, alle Kräfte geeint und als Eins gefühlt, und mitten unter den Kräften lebt und strahlt der geliebte Mensch, der geschaute Stein: sie erlebt die Einheit des Ich und in ihr die Einheit von Ich und Welt; nicht mehr einen Inhalt, sondern Das, was unendlich mehr ist als aller Inhalt.

35 Und doch ist auch Dies der Seele noch nicht eine ganze Freiheit. Sie hat es nicht aus sich, sondern von dem Anderen empfangen und das Andere ist in der Hand des Getriebes. So kann irgendein Vorgang des Getriebes –

ein Gedanke, der das Gesicht des Geliebten, eine Wolke, die das Gesicht des Felsens verwandelt – Macht über sie gewinnen und ihre Einheit verderben, daß sie wieder verlassen und geknechtet steht im Wirbel der Gefühle und der Gegenstände. Und auch in dem reinen Augenblick selbst kann es erscheinen wie ein Zerreißen, wie ein Hervorschauen: und statt der Einheit sind zwei Welten und der Abgrund und die schwankste aller Brücken darüber; oder das Chaos, das Gewimmel der Finsterniß, das keine Einheit kennt. 5

Allein es giebt ein Erlebniß, das aus der Seele selber in ihr wächst, ohne Berührung und ohne Hemmung, in nackter Eigenheit. Es wird und vollendet sich jenseits des Getriebes, vom Anderen frei, dem Anderen unzugänglich. Es braucht keine Nahrung und kein Gift kann es erreichen. Die Seele, die in ihm steht, steht in sich selber, hat sich selber, erlebt sich selber – schrankenlos. Nicht mehr, weil sie sich ganz an ein Ding der Welt hingeeben, sich ganz in einem Ding der Welt gesammelt hat, erlebt sie sich als die Einheit, sondern, weil sie sich ganz in sich eingesenkt hat, ganz auf ihren Grund getaucht ist, Kern und Schale, Sonne und Auge, Zecher und Trank zugleich. Dieses allerinnerlichste Erlebniß ist es, das die Griechen Ekstasis (Das ist: Hinaustreten) nannten. 15

Wenn wirklich die Religion, wie man sagt, sich »entwickelt« hat, so kann man als ein wesentliches Stadium dieses Vorganges die Wandlung ansehen, die sich in der Auffassung Gottes vollzogen hat. Zuerst scheint der Mensch mit dem Namen Gottes vornehmlich Das erklärt zu haben, was er an der Welt nicht verstand, dann aber immer öfter Das, was der Mensch an sich nicht verstand. So wurde die Ekstase (Das, was der Mensch an sich am wenigsten verstehen konnte) zu Gottes höchster Gabe. Jenes Phänomen, das man nach einem optischen Begriff als Projektion bezeichnen kann, das Hinausstellen eines Innerlichen, zeigt sich in seiner reinsten Gestalt an der Ekstase, die, weil sie das Innerlichste ist, am Weitesten hinausgestellt wird. Der Gläubige des christlichen Zeitalters kann sie nur an den Polen seines Kosmos lokalisieren: er muß sie Gott zuschreiben oder dem Teufel. Noch Jeanne de Cambrai schreibt an ihren Beichtvater: »Ich bin genöthigt, Euch die innere Noth bekannt zu machen, worin ich mich seit Euerm letzten Zuspruch befunden habe, da Ihr mich noch immer im Zweifel lasset, ob es Gott oder der Teufel sei, der mich regirt. Ist es der Teufel, so ist all mein Gebet, worin ich mich nunmehr siebenunddreißig Jahre geübt habe, zu nichts nützlich.« Aber nicht bloß jene Zeiten, die das Leben zwischen Göttliches und Teufliches auftheilten, weil sie die Macht und Weite des Menschlichen nicht kannten, haben die Innerlichkeit der Ekstase nicht erfaßt: es giebt fast keinen Ekstatiker, der nicht sein Icherleben als Gotterleben gedeutet hätte (und wie sehr 20 25 30 35 40

man Gott auch zu verinnerlichen suchte, ganz ins Ich, als dessen Einheit, hat ihn kaum Einer genommen). Das scheint mir im Wesen des Erlebnisses begründet zu sein.

Im Erleben der Ekstase selbst weist noch nichts nach innen oder außen.
 5 Der die Einheit von Ich und Welt erlebt, weiß nichts von Ich und Welt. Denn (so heißt es in den Upanischaden) wie Einer, von einem geliebten Weibe umschlungen, kein Bewußtsein hat von Dem, was außen oder innen ist, so auch hat der Geist, von dem Urselbst umschlungen, kein Bewußtsein von Dem, was außen oder innen ist. Aber der Mensch kann
 10 nicht umhin, auch noch das Subjektivste, Freiste, nachdem es gelebt worden ist, in die Kette des Getriebes einzustellen und Dem, was zeit- und fessellos wie die Ewigkeit durch die Seele fuhr, eine kleine Vergangenheit, die Ursache, und eine kleine Zukunft, die Wirkung, anzuschmieden. Je eigener und gelöster aber das Erlebnis ist, um so schwerer muß es sein,
 15 es in den Kreis des Anderen, Gebundenen einzustellen, um so natürlicher und unwiderlegbarer, es Einem zuzuschreiben, der über der Welt und außer aller Bindung ist. Der Mensch, der in den Funktionen seiner Körperhaftigkeit und Unfreiheit einherstapft Tag um Tag, empfängt in der Ekstase eine Offenbarung seiner Freiheit. Er, der nur differenziertes Erleben
 20 kennt – Erleben eines Sinnes, des Denkens, des Willens, miteinander verknüpft, aber doch geschieden und in dieser Scheidung bewußt –, erfährt ein undifferenziertes Erleben: das Erleben des Ich. Ueber ihn, der immer nur Einzelnes von sich empfindet und weiß, Begrenztes, Bedingtes, geräth das Wetter einer Gewalt, eines Uberschwangs, einer Unendlichkeit, in
 25 der auch seine ursprünglichste Sicherheit, die Schranke zwischen ihm und dem Anderen, untergegangen ist. Er kann dieses Erlebnis nicht dem allgemeinen Geschehen aufladen; er wagt nicht, es auf sein armes Ich zu legen, von dem er nicht ahnt, daß es das Weltlich trägt; so hängt er es an Gott. Und was er von Gott meint, fühlt und träumt, geht wieder
 30 in seine Ekstasen ein, schüttet sich in einem Schauer von Bildern und Klängen über sie aus und schafft um das Erlebnis der Einheit ein vielgestaltiges Mysterium.

Die elementare Vorstellung darin ist die einer (mehr oder minder körperhaft gedachten) Vereinigung mit Gott. Ekstasis ist ursprünglich: Eingehen in den Gott¹, Enthusiasmos: Erfüllt sein vom Gotte. Essen des Gottes, Einathmen des göttlichen Feuerhauchs, Liebeseinung mit dem Gott

1. Zu den bei Dieterich, »Eine Mithrasliturgie« (dieses Buch, das ein Vermächtnis ist, darf hier nicht unerwähnt bleiben), angeführten Belegen für die Auffassung Gottes als des pneumatischen Elementes, in dem der Gläubige steht, sollte vielleicht noch der spätjüdische Gottesname Makom (Das ist: Ort) herangezogen werden, der wie die letzte Spur eines urchristlichen Bildes erscheint.

(diese Grundform ist aller späteren Mystik eigen geblieben), Neugezeugt-
 werden, Wiedergeburt durch den Gott, Auffahrt der Seele zum Gott, in
 den Gott, sind Gestalten dieser Vorstellung. Paulus weiß nicht, ob seine
 Seele in dem Leib oder außer dem Leib war, und Haj Gaon weist eine
 Meinung der Menge zurück, wenn er von dem Adepten, der die zehn
 Stufen überwunden hat, sagt: »Dann öffnet sich der Himmel vor ihm;
 nicht daß er in ihn aufstiege, sondern in seinem Herzen geschieht Etwas,
 wodurch er in das Schauen der göttlichen Dinge eintritt.« Und wie weit
 auch der Weg ist, der von Diesem zu den Platonikern, zu den Sufis, zu
 den deutschen Gottesfreunden führt: auch bei ihnen lebt immer noch der
 Gott, mit dem die Ekstase vereinigt. Nur in indischen Urworten (und
 vielleicht hernach noch von Einzelnen in seltener Rede) wird das Ich ver-
 kündigt, das eins mit dem All und die Einheit ist.

Von allen Erlebnissen, von denen man, um ihre Unvergleichbarkeit zu
 kennzeichnen, sagt, sie könnten nicht mitgeteilt werden, ist die Ekstase
 allein ihrem Wesen nach das Unaussprechliche. Sie ist es, weil der
 Mensch, der sie erlebt, eine Einheit geworden ist, in die keine Zweiheit
 mehr hineinreicht.

Das, was in der Ekstase erlebt wird (wenn wirklich von einem Was ge-
 redet werden darf), ist die Einheit des Ich. Aber um als Einheit erlebt zu
 werden, muß das Ich eine Einheit geworden sein. Nur der vollkommen
 Geeinte kann die Einheit empfangen. Nun ist er kein Bündel mehr: er ist
 ein Feuer. Nun sind der Inhalt seiner Erfahrung und das Subjekt seiner
 Erfahrung, nun sind Welt und Ich zusammengelassen. Nun sind alle
 Kräfte zusammengeschwungen zu einer Gewalt, nun sind alle Funken zu-
 sammengelodert zu einer Flamme. Nun ist er dem Getriebe entrückt, ent-
 rückt ins stillste, sprachloseste Himmelreich; entrückt auch der Sprache,
 die das Getriebe sich einst in der Mühsal schuf zu seiner Botenmagd und
 die, seit sie lebt, ewig nach dem Einen, Unmöglichen verlangt: ihren Fuß
 zu setzen auf den Nacken des Getriebes und ganz Gedicht zu werden, –
 Wahrheit, Reinheit, Gedicht.

»Nun spricht« (so heißt es bei Meister Eckhart) »die Braut im Hohen-
 liede: Ich habe überstiegen alle Berge und all meine Vermögen, bis an die
 dunkle Kraft des Vaters. Da hörte ich ohne Laut, da sah ich ohne Licht, da
 roch ich ohne Bewegen, da schmeckte ich Das, was nicht war, da spürte
 ich Das, was nicht bestand. Dann wurde mein Herz grundlos, meine Seele
 lieblos, mein Geist formlos und meine Natur wesenlos. Nun vernehmet,
 was sie meint! Daß sie spricht, sie habe überstiegen alle Berge, damit
 meint sie ein Ueberschreiten aller Rede, die sie irgend üben kann aus
 ihren Vermögen, – bis an die dunkle Kraft des Vaters, wo alle Rede endet.«

So ganz über die Vielheit des Ich, über das Spiel der Sinne und des

Denkens gehoben, ist der Ekstatiker auch von der Sprache geschieden, die ihm nicht folgen kann. Sie ist als eine Speicherung von Zeichen für die Affektionen und Nöthe des Menschenleibes entstanden; sie ist gewachsen, indem sie Zeichen bildete für die empfindbaren Dinge in Nähe und

5 Ferne des Menschenleibes; sie ist der werdenden Menschenseele nachgegangen auf immer heimlicheren Wegen und hat Namen geformt, gelötet, ziseliert für die trotzigsten Künste und für die wildesten Mysterien der Tausendfältigen; sie hat den Olymp des Menschengestes erstürmt, nein, sie hat den Olymp des Menschengestes gemacht, indem sie Bild-

10 wort auf Bildwort thürmte, bis auch noch die höchste Aufgipfelung des Gedankens im Worte stand; und Solches thut sie und wird sie thun; aber sie kann immer nur von Einem empfangen, Einem Genüge thun: der zeichenzugenden Vielheit des Ich. Niemals wird sie in das Reich der Ekstase eingehen, welches das Reich der Einheit ist.

15 Sprache ist Erkenntniß: Erkenntniß der Nähe oder der Ferne, der Empfindung oder der Idee, und Erkenntniß ist das Werk des Getriebes, in ihren größten Wundern ein gigantisches Koordinatensystem des Geistes. Aber das Erleben der Ekstase ist kein Erkennen.

Das ist der Sinn Dessen, was wir in dem Buche des Hierotheos (des

20 Syrsers Stefan bar Sudaili?) lesen; des selben Hierotheos, so weit wir urtheilen dürfen, von dem es in den areopagitischen Schriften heißt, er habe das Göttliche nicht bloß erfahren, sondern auch erlitten, οὐ μόνον μαθῶν ἀλλὰ καὶ παθῶν τὰ θεῖα –

»Mir scheint es recht, ohne Worte zu sagen und ohne Erkenntniß zu

25 verstehen Das, was über Worten und Erkenntniß ist: Dieses meine ich, ist nichts Anderes als das geheime Schweigen und die mystische Ruhe, die das Bewußtsein vernichtet und die Formen auflöst. Suche denn, im Schweigen und im Geheimniß, jene vollkommene und ursprüngliche Vereinigung mit dem wesenhaften Urgut.«

30 Aber nicht bloß seiner früheren Vielheit gegenüber ist, Der die Ekstase erlebt, eine Einheit geworden. Seine Einheit ist nicht relativ, nicht vom Anderen begrenzt: sie ist grenzenlos, denn sie ist die Einheit von Ich und Welt. Seine Einheit ist Einsamkeit, die absolute Einsamkeit: die Einsamkeit Dessen, der ohne Grenzen ist. Er hat das Andere, die Anderen mit in

35 sich, in seiner Einheit: als Welt; aber er hat außer sich keine Anderen mehr, er hat keine Gemeinschaft mehr mit ihnen, keine Gemeinsamkeit. Die Sprache aber ist eine Funktion der Gemeinschaft und sie kann nichts als Gemeinsamkeit sagen. Auch das Persönlichste muß sie irgendwie in das gemeinsame Erlebniß der Menschen überführen, irgendwie aus diesem zurechtmischen, um es auszusprechen. Die Ekstase steht jenseits vom

40 gemeinsamen Erlebniß. Sie ist die Einheit, sie ist die Einsamkeit, sie ist die

Einzigkeit: die nicht überführt werden kann. Sie ist der Abgrund, den kein Senkblei mißt: das Unsagbare.

In jener Stelle des großen pariser Zauberbuches, die den Apathanatismos, die Weisung an den Mysten zur höchsten Weihe, der Neugeburt zur Unsterblichkeit, enthält, wird ihm gesagt: »... Sehen wirst du aber, wie die Götter Dich anblicken und gegen Dich heranstürmen. Du aber lege sogleich den Zeigefinger auf den Mund und sprich: Schweigen, Schweigen, Schweigen, – Symbolon des lebendigen, unvergänglichen Gottes, beschütze mich, Schweigen! ... Wenn Du nun die obere Welt rein und einsam erschaut und keinen der Götter oder Engel heranstürmen siehst, bereite Dich, zu hören Krachen gewaltigen Donners, daß Du erschüttert wirst. Du aber sprich wiederum: Schweigen. Gebet: Ich bin ein Stern, der mit Euch die Bahn wandelt und aufleuchtet aus der Tiefe.«

Das Schweigen ist unser schützendes Symbolon gegen die Götter und Engel des Getriebes: unsere Hut wider seine Irrgänge, unsere Reinigung wider seine Unreinheit. Wir schweigen das Erlebnis, und es ist ein Stern, der die Bahn wandelt. Wir reden es; und es ist hingeworfen unter die Tritte des Marktes. Wir sind dem Herrn still: da macht er Wohnung bei uns; wir sagen Herr, Herr: da haben wir ihn verloren. Aber so gerade ist es mit uns: wir müssen reden. Und unsere Rede wölbt einen Himmel über uns, über uns und die Anderen einen Himmel: Dichtung, Liebe, Zukunft. Aber Eins ist nicht unter diesem Himmel; das Eine, das noththut.

Das Bewußtsein stellte die Ekstase hinaus in der Projektion; der Wille stellt sie zum anderen Mal hinaus in dem Versuch, das Unsagbare zu sagen. Auch das innerlichste Erlebnis bleibt vor dem Triebe zur Veräußerung nicht bewahrt. Ich glaube an die Ekstasen, die nie ein Laut berührte, wie an ein unsichtbares Heiligthum der Menschheit; die Dokumente Derer, die in Worten mündeten, liegen vor mir. Hier sind Menschen, die ihre Einsamkeit, die höchste, die absolute, nicht ertrugen, die aus dem Unendlichen, das sie erlebt hatten, mitten ins Endliche stiegen, aus der Einheit mitten in die wimmelnde Vielheit. Sobald sie sprachen, sobald sie (wie es der Rede Vorspiel zu sein pflegt) zu sich sprachen, waren sie schon an der Kette, in den Grenzen; der Unbegrenzte spricht auch nicht zu sich, in sich, weil auch in ihm keine Grenzen sind: keine Vielheit, keine Zweiheit, kein Du im Ich mehr. Sobald sie reden, sind sie schon der Sprache verfallen, die Allem gewachsen ist, nur nicht dem Grund des Erlebens, der Einheit. Sobald sie sagen, sagen sie schon das Andere.

Es gibt freilich ein allerstillstes Sprechen, das nur Dasein mittheilen, nicht beschreiben will. Es ist so hoch und still, als sei es gar nicht in der Sprache, sondern wie ein Heben der Lider im Schweigen. Es übt keine Untreue, denn es sagt nur aus, daß Etwas ist.

Dieser kundige Redner und Kirchenmann, Bernhard von Clairvaux, hält einmal plötzlich mitten in der Predigt inne und sagt dann leise, nicht prahlend und auch nicht demüthig, (es ist kein Kunstgriff, sondern die Erinnerung hat ihn überkommen und die Rede zerbrach in seinem Munde): Fateor et mihi adventasse verbum: Ich bekenne, daß auch mir das Wort genaht ist. Sodann spricht er weiter, etwas lauter wohl, aber doch die wieder Einlaß verlangende Kunst mit schlichter Seele bezwingend: wie er fühlte, daß es da war, wie er sich entsinnt, daß es da gewesen ist, wie er geahnt hatte, daß es kommen würde, und wie er doch Kommen und Gehen nicht empfand. Wie es durch keinen Sinn eintreten konnte, das Unsinnliche, wie es nicht aus ihm selbst stammen konnte, das Vollkommene. »Wenn ich hinauschaute, fand ich es jenseits alles meines Außen; wenn ich hineinsah, war es meinem Innersten innerlicher. Und ich erkannte, daß es wahr ist, was ich gelesen hatte: daß wir in ihm leben, uns bewegen und sind; aber Der ist glücklich, in dem es ist, der von ihm lebt, der durch es bewegt wird.« Ich glaube ihm sein Bekennen. Ich fühle, daß er einst, als er noch nicht wie heute reden konnte, Stunden hatte, da auch er das Göttliche erlitt. Und all die schamlose Zierlichkeit seines Redens ist mir dadurch erkaufte, daß er so von seiner Stunde berichtet, daß er das Wort nicht den Worten zum Fraße hinwirft, sondern für das Wort mit seinem Schweigen zeugt wie ein Märtyrer mit seinem Blut.

Von diesem Sprechen führen viele Stufen zu jenem Erzählen von Gott und seinen Gaben, das nicht erschrickt und nicht umkehrt, sondern sagt und sagt. Es ist nicht weniger redlich, seine Sprache klingt nirgends gesprungen, wir wissen, daß es nicht lügt, sondern Gemeintes bekennt. Aber die Stille fehlt ihm, und wo keine Stille ist, da ist die Stimme der Nothwendigkeit wie eine Stimme der Willkür zu hören.

Schon das Phänomen der Projektion selbst – daß Einer, der sein Ich erlebt hat, sich und Anderen verkündet, er habe Gott erlebt – muß Manchem als Willkür erscheinen: dem Gottlosen als die Willkür eines überflüssigen Theismus (oder unreinen Pantheismus), dem Frommen als die Willkür der Ueberhebung und Blasphemie. »Und wenn sie«, sagt Jeremy Taylor, der ein viel zu feiner Geist war, um sich zu empören, statt zu verstehen, »Entzückungen leiden über die Lasten und die Stütze der Vernunft hinaus, leiden sie, sie wissen nicht was, und nennen es, wie es ihnen beliebt (they suffer they know not what, and call it what they please).« Und doch ist da in Wahrheit keine Willkür, sondern Noth und Nothwendigkeit.

Willkürlicher noch muß der Inhalt der Konfession des Ekstatikers erscheinen, vor Allen Dem, der nicht an der eigenen Seele die Tragoedie erfahren hat, die aus dem Zusammentreffen des Triebes nach Veräuße-

rung des Innerlichsten und Persönlichsten mit der gegebenen Menschen-
sprache entsteht: den Kampf des Irrationalen mit dem Rationalen, der
ohne Sieg und Niederlage endet, in einem beschriebenen Blatt Papier,
das dem sehenden Auge das Siegel eines großen Leidens zeigt.

Bossuet, ein Geist weit geringerer Ordnung als Taylor und ein Lieb- 5
haber der Logik (so lange das Dogma durch sie nicht gekränkt wird), will
die Ekstatiker mit dem Witz der Aufdeckung eines Widerspruchs ver-
nichten. Sie sagen, so ruft er aus, die Betrachtung schließe nicht allein alle
Bilder im Gedächtniß und alle Spuren im Gehirn aus, sondern auch jede
Idee und jede geistige Erscheinung; und während sie Das sagen, sind sie 10
gezwungen es niederzureißen, nicht allein in Hinsicht auf die geistigen
Erscheinungen und Ideen, sondern auch in Hinsicht auf die körperhaften
Bilder selbst, da ja die Bücher, in denen sie sie ausschließen, davon erfüllt
sind.

In der That: ein Widerspruch ist aufgedeckt. Aber was kann er für die 15
Beurtheilung von Menschen bedeuten, die ihr Leben in der Pein eines
ungeheueren Widerspruches verbringen: des Widerspruches zwischen
dem Erlebniß und dem Getriebe, aus dem sie emporstiegen und in das
sie wieder hinabstürzen Mal für Mal? Das ist der Widerspruch zwischen
der Ekstase, die nicht in das Gedächtniß eingeht, und dem Verlangen, sie 20
für das Gedächtniß zu retten, im Bild, in der Rede, in der Konfession.

Ja, es ist wahr: der Ekstatiker kann das Unsagbare nicht sagen. Er sagt
das Andere, Bilder, Träume, Gesichte; die Einheit nicht. Er redet, er muß
reden, weil das Wort in ihm brennt. Der nicht zu den Menschen redete,
hat zu sich geredet; er war heiliger, weil er nach außen einsam blieb; aber 25
vielleicht blieb er einsam, weil es ihn nicht so schlug und stieß, Botschaft
zu den Anderen zu tragen; die unmögliche Botschaft?

Er lügt nicht, der in Bildern, Träumen, Gesichten von der Einheit redet,
von der Einheit stammelt. Gestalten und Klänge, die, aus seinem Gott-
gefühl geboren, um das Urerlebniß kreisten, sind in seinem Gedächtniß 30
geblieben: rings um den treibenden Brand, der allein als Spur des Erleb-
nisses selbst in ihm lebt; vielleicht mischen sich, aus dunklen Sphären
seiner Seele tauchend, andere Gestalten und Klänge darein, von denen er
nicht weiß, woher sie kommen, und nach denen er greift, um sich selbst
zu verstehen. Denn er versteht sich nicht; und doch ist in ihm das Ver- 35
langen erwacht, das in der Ekstase erloschen war: sich zu verstehen. Er
sagt die Gestalten und Klänge, und merkt, daß er nicht das Erlebniß sagt,
nicht den Grund, nicht die Einheit, und möchte innehalten und kann
nicht und fühlt die Unsagbarkeit wie ein Thor mit sieben Schlössern, an
dem er rüttelt, und weiß, daß es nie aufgehen wird, und darf nicht ablas- 40
sen. Denn das Wort brennt in ihm. Die Ekstase ist gestorben, hinterrücks

ermordet von der Zeit, die nicht will, daß man ihrer spottet; aber sterbend hat sie das Wort in ihn geworfen; und das Wort brennt in ihm. Und er redet, redet, er kann nicht schweigen, es treibt ihn die Flamme im Worte, er weiß, daß er es nicht sagen kann, und versucht es doch immer und
 5 immer, bis seine Seele erschöpft ist zum Tode und das Wort ihn verläßt. Dies ist die exaltatio Dessen, der in das Getriebe zurückgekehrt ist und sich mit ihm nicht abfinden kann; Dies ist seine Erhebung, die Erhebung eines Redenden: der Erhebung des Dichters verwandt, geringer als sie im Besitz, gewaltiger im Dasein. Dies ist die Spannung zum Sagen
 10 des Unsagbaren, eine Arbeit am Unmöglichen, eine Schöpfung im Dunkel. Ihr Werk, die Konfession, trägt ihr Zeichen.

Und doch ist das Sagenwollen des Ekstatikers nicht bloß Ohnmacht und Stammeln: auch Macht und Melodie. Er will der spurlosen Ekstase ein Gedächtniß schaffen, das Zeitlose in die Zeit hinüberretten; – er will
 15 die Einheit ohne Vielheit zur Einheit aller Vielheit machen. Der Gedanke an den großen Mythos erwacht, der durch die Zeiten der Menschheit geht: von der Einheit, die zur Vielheit wird, weil sie schauen und geschaut werden, erkennen und erkannt werden, lieben und geliebt werden will und, selbst Einheit bleibend, sich als Vielheit umfaßt; von dem Ich, das
 20 ein Du zeugt; von dem Urselbst, das sich zur Welt, von der Gottheit, die sich zum Gotte wandelt. Ist der Mythos, den Veden und Upanischaden, Midrasch und Kabbala, Platon und Jesus kündeten, nicht das Sinnbild Dessen, was der Ekstatiker erlebt? Haben die Meister aller Zeiten, die ihn schufen und immer wieder neu schufen, nicht aus ihrem Erlebniß geschöpft? Denn auch sie haben die Einheit erfahren; und auch sie sind
 25 aus der Einheit in die Vielheit gegangen. Aber wie ihre Ekstase nicht das Hereinbrechen eines Unerhörten war, das die Seele überwältigt, sondern Einsammlung und tiefstes Quellen und eine Vertrautheit mit dem Grunde, so lag auf ihnen das Wort nicht wie ein treibender Brand: es lag auf
 30 ihnen wie die Hand eines Vaters. Und so lenkte es sie, das Erlebniß einzuthun, – nicht als Ereigniß in das Getriebe, nicht als Bericht in die Kunde der Zeit, sondern es einzuthun in die That ihres Lebens, es einzuwirken in ihr Werk, daraus neu zu dichten den uralten Mythos und es so hinzusetzen nicht als ein Ding zu den Dingen der Erde, sondern als einen
 35 Stern zu den Sternen des Himmels.

Aber ist der Mythos ein Phantasma? Ist er nicht eine Offenbarung der letzten Wirklichkeit des Seins? Ist nicht das Erlebniß des Ekstatikers ein Sinnbild des Urerlebnisses des Weltgeistes? Ist nicht Beides ein Erlebniß?

Wir horchen in uns hinein: und wissen nicht, welches Meeres Rauschen wir hören.
 40